

Mit Hightech made in Germany für mehr Gerechtigkeit



Bertram Nickolay am Grab seines Freundes auf dem Berliner Heidefriedhof. © Katharina Strohmeier / Fraunhofer IPK

Mit der Technologie zur Rekonstruktion der zerrissenen Stasi-Akten hat sich Dr. Bertram Nickolay vom Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik IPK in Berlin international einen Namen gemacht. Für Nickolay ist dieses Projekt mehr als ein Auftrag: Es ist sein Beitrag für mehr Gerechtigkeit auf dieser Welt – mit Hightech made in Germany.

Bei seinen sonntäglichen Spaziergängen zieht es Bertram Nickolay immer wieder zum Heidefriedhof, zum Grab seines Freundes Jürgen Fuchs. Es liegt am Rand eines Urnenfeldes, beschützt von hohen Bäumen. Wenn Nickolay auf den Grabstein blickt, werden die Gespräche mit dem DDR-Bürgerrechtler und Schriftsteller wieder lebendig. Gespräche, in denen Jürgen Fuchs von seiner Haft im Stasi-Gefängnis Berlin-Hohenschönhausen erzählte und von seiner Vermutung, dass er dort radioaktiven Strahlen ausgesetzt wurde, die ihn an Leukämie erkranken ließen.

Hier am Grab spürt Nickolay, warum es sich gelohnt hat, für das Stasi-Schnipsel-Projekt zu kämpfen. Denn er hofft, in den Säcken mit zerrissenen Unterlagen Hinweise auf geheime wissenschaftliche Versuche der Stasi zu finden. »Es leben heute vermutlich noch hochdekorierte Professoren, die damals an Menschen testeten, mit welcher Dosis von Radioaktivität man einen schleichenden Tod auslösen kann«, ist Bertram Nickolay überzeugt. »In einem Land, das Auschwitz möglich gemacht hat, ist das eine schlimme Geschichte. Da muss man immer wieder den Finger in die Wunde legen.«

Mit seiner Technologie zur Rekonstruktion zerrissener oder beschädigter Akten will der 59-jährige Leiter der Abteilung Sicherheitstechnik am IPK nicht nur Stasi-Opfern zu später Gerechtigkeit verhelfen. Opferverbände aus der ganzen Welt haben sich bei ihm gemeldet, hoffen auf Aufklärung und Aufarbeitung ungeklärter tragischer Schicksale.

Sensibilisiert für das Thema Gewaltherrschaft und Judenverfolgung wird Nickolay bereits während seiner Schulzeit im Saarland. Eltern und Nachbarn erzählen von den Juden,

die in den Tälern von Saar und Mosel als Händler lebten. Doch nun waren sie verschwunden. Nickolay macht sich auf Spurensuche in der neuen deutschen Geschichte, beschäftigt sich intensiv mit jüdischer Geschichte und dem Holocaust. Anders als bei vielen der Nach-68er-Generation führt ihn sein politischer Weg nicht ins linke Spektrum, sondern in die katholische Studentenbewegung und zum Engagement für Minderheiten und bedrohte Völker.

Als Student der Ingenieurwissenschaften geht er vom Saarland nach Berlin. Ihn reizt die geteilte Stadt, die Nähe zu Osteuropa. Es war die Zeit, als Regimegegner wie Wolf Biermann und Jürgen Fuchs aus der DDR ausgebürgert wurden. Bei einer Lesung in der Stadtbücherei Tempelhof lernt Nickolay Jürgen Fuchs persönlich kennen. Der Bürgerrechtler aus Ostdeutschland und der angehende Ingenieur aus dem katholischen Arbeitermilieu Westdeutschlands werden enge Freunde. Sie sprechen über die Manuskripte, in denen Jürgen Fuchs seine Verfolgung in der DDR verarbeitet. Nickolay ist fasziniert von der sprachlichen Brillanz und der politischen Analyse. »Als Ingenieur hat man ja gar nicht gelernt, gesellschaftlich und politisch die richtigen Fragen zu stellen«, findet er. Bei Nickolays Hochzeit ist Jürgen Fuchs Trauzeuge. Über ihn lernt Nickolay die Dissidenten-Szene in Berlin kennen, freundet sich auch mit Roland Jahn an, der ebenfalls aus der DDR ausgebürgert wurde und in Westberlin als Journalist arbeitet.

Gut zwanzig Jahre später, im Herbst 2012, sitzen Bertram Nickolay und Roland Jahn gemeinsam im muffigen Sitzungssaal der ehemaligen Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR. Als Bundesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen plant Jahn auf dem Stasi-Gelände die Einrichtung eines Campus für Demokratie, welcher mit Ausstellungen und Aktionen über Diktaturen aufklären soll. Neben Nickolay sitzen Vertreter der Bezirksregierung und der Robert-Havemann-Gesellschaft, um Ideen für das Projekt zu diskutieren. Engagiert stellt Bertram Nickolay das Fraunhofer-Konzept vor. Er möchte in dem Stasi-Gebäudekomplex eine gläserne Fabrik einrichten, in der die zerrissenen Stasi-Unterlagen rekonstruiert werden.

»Das ist Hightech pur«, wirbt er für seine Idee. »Hochleistungs-Scanner werden die Schnipsel digitalisieren und dann mit dem e-Puzzler zu Seiten zusammenfügen.«

Dass er für die Verwirklichung der gläsernen Rekonstruktionsfabrik einen langen Atem braucht, weiß Nickolay. Aber das schreckt ihn nicht. Im Gegenteil. Die Herausforderung weckt seinen Kampfgeist. Den Kampfgeist, mit dem er sich für die Verwirklichung des Stasi-Schnipsel-Projekts einsetzt, seit er Mitte der 90er-Jahre einen Filmbeitrag über die Rekonstruktion der zerrissenen Stasi-Akten sah. Zerreißen war für die Stasi-Mitarbeiter in der Endzeit der DDR die einzige Möglichkeit, die belastenden Unterlagen unlesbar zu machen. Sie konnten die Akten zur Vernichtung nicht einfach hinaustragen, da die Stasi-Gebäude von Bürgern umlagert waren. Verbrennen hätte Rauch erzeugt und damit den Unmut des Volkes erregt. 16 000 Säcke mit zerrissenen Akten lagern bei der Stasi-Unterlagenbehörde. In dem Filmbeitrag sieht Nickolay, wie in Zirndorf Mitarbeiter der Stasi-Unterlagenbehörde die Schnipsel sortieren und auf einem Tisch zusammenpuzzeln. Noch während des Beitrag wird ihm klar: Das können wir besser. Als Spezialist für maschinelles Sehen und Mustererkennung entstehen vor seinem inneren Auge bereits die ersten Ideen, wie man die Stasi-Schnipsel automatisch nach Form und Farbe sortieren könnte.

Gleich am nächsten Tag bespricht er das Thema mit seinen Mitarbeitern am IPK. Und auch sie fangen Feuer. Abends und am Wochenende tüfteln sie an geeigneten Methoden zum Scannen der Schnipsel, schreiben Algorithmen für den e-Puzzler. Katharina Strohmeier, PR-Mitarbeiterin am IPK, meint, dass dieses Vorgehen für Bertram Nickolay typisch ist und ihn auszeichnet: »Er ist jemand, der nicht abwartet, sondern sagt: Das machen wir jetzt!«

Während die ersten Entwicklungen laufen, kümmert sich Bertram Nickolay um die Finanzierung. Dass man hier mit einem normalen Forschungsantrag nicht weiterkommt, ist ihm klar. Also versucht er es auf der politischen Schiene. Er schreibt an die Stasi-Unterlagenbehörde, wendet sich an Bundestagsabgeordnete, baut sich ein Netzwerk im politischen

Berlin auf. Er erreicht, dass das Projekt ausgeschrieben wird, gewinnt dank guter Vorarbeit die Ausschreibung und muss mit ansehen, wie es unter Innenminister Otto Schily, einst einer der RAF-Anwälte, auf Eis gelegt wird. Nach dem Wahlsieg der CDU/CSU und Bildung der großen Koalition wird 2006 schließlich die Pilotphase genehmigt – zehn Jahre, nachdem Nickolay den ersten Brief mit dem Projektvorschlag an die Stasi-Unterlagenbehörde geschickt hatte. »Mittlerweile bin ich so häufig im Reichstag anzutreffen, dass manche Abgeordneten meinen, ich sei einer von ihnen«, sagt Nickolay. Gern wird er von Politikern zu Diskussionen eingeladen. Wie von der FDP zur Veranstaltung »Aufarbeitung von Unrechtsregimen in Südamerika«.

Vor dem Sitzungssaal im Jakob-Kaiser-Haus, das gleich neben dem Reichstag liegt, hat das Fraunhofer-Team werbewirksam ein Poster mit Informationen über die Rekonstruktions-Technologie aufgestellt. Drinnen sprechen die Botschafter von Peru und Argentinien über Vergangenheitsbewältigung und Aufarbeitung. Nickolay stellt sein Verfahren vor und betont, dass es auch zum Kampf gegen die organisierte Kriminalität und zur Rekonstruktion zerstörter Kulturgüter genutzt werden kann.

In der Pause kommt der argentinische Botschafter auf Nickolay zu. Die beiden planen ein gemeinsames Projekt zur Aufarbeitung der Militärdiktatur. Gleichzeitig erhält Nickolay das Angebot, die Bestände des durch einen Terrorakt zerstörten jüdischen Forschungsinstituts in Buenos Aires zu rekonstruieren.

Wenn er von diesen Plänen erzählt, gerät Nickolay ins Schwärmen. In dem Archiv lagern nicht nur die Zeugnisse bedeutender ostjüdischer Literaten, sondern auch jiddische Notensammlungen. »Hier trifft das Berufliche wieder das Private«, freut sich Nickolay, der sein frühes Interesse für jüdische Kultur ausgebaut hat und sogar Jiddisch spricht. In der Klezmerszene wird er als Experte und Herausgeber einer zwölf CDs umfassenden Anthologie mit jiddischer Musik geschätzt. Regelmäßig organisiert er Veranstaltungen mit jüdischen Künstlern – bevorzugt im Berliner Kulturzentrum ufaFabrik. Es ist ihm eine Genugtuung, jüdische Kultur ausgerechnet an dem Ort lebendig werden zu lassen, an dem sich Hitler einst die UFA-Filme vorführen ließ. Für Fraunhofer sei Nickolays Interesse durchaus geschäftsfördernd, meint Steffen Pospischil, Pressesprecher am IPK: »Sein Engagement für die jüdische Kultur wird in Berlin deutlich wahrgenommen und öffnet uns viele Türen.«

Fast täglich erhält Bertram Nickolay neue Anfragen mit der Bitte um Rekonstruktion von Dokumenten. Wegen fehlender Kapazitäten am IPK kann nur ein Bruchteil bearbeitet werden – spektakuläre Kriminalfälle etwa oder die Rekonstruktion der Handschriften von Gottfried Wilhelm Leibniz, die zum Weltkulturerbe gehören.

Die Anerkennung, die Nickolay von allen Seiten erfährt, gibt ihm Kraft, sich für den politischen Erfolg der Stasi-Akten-Rekonstruktion starkzumachen. Zehn Monate kämpfte er um die Auswahl der 400 Säcke, die in der Hauptphase des Projekts bearbeitet werden. Viele Säcke, die die Stasi-Unterlagenbehörde ausgewählt hatte, enthielten unbedeutendes Material. Nickolay erreichte, dass er Säcke mit brisanten Unterlagen erhält – aus der Hauptabteilung A, welche die Unterwanderung der BRD zum Ziel hatte, und aus der Hauptabteilung XX, ehemals zuständig für die Unterdrückung der Opposition. Hier könnten Hinweise auf das Schicksal von Jürgen Fuchs zu finden sein.

Bertram Nickolay hat die begründete Hoffnung, dass er eines Tages an das Grab seines Freundes tritt und sagen kann: »Wir haben die Menschen gefunden, die dir dieses Unrecht angetan haben.« *Christine Brill*